

das Repräsentationselement noch viel selbstbewußter und nachdrücklicher herausgestellt. Nun ließ man Wappen eingravieren, die zeigen sollten, welche adeligen Familien sich verbunden hatten. So wurde auch die Höhe des Fußes, der den Becher etwas plump und unproportioniert erscheinen läßt, höchstwahrscheinlich nur deshalb so groß gewählt, um die vier Wappen möglichst gut sichtbar zu machen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß, nachdem die Maserdoppelbecher einmal ihre typische Form gefunden hatten, sie diese über lange Zeit – mit regionalen Unterschieden – beibehielten, in ihrer Funktion jedoch einen starken Wandel vollzogen. Einfache Trinkgerätschaften, im kirchlichen Bereich benutztes Gefäß, Symbol für Übermaß und Völlerei, Ehrengeschenk an bedeutende Persönlichkeiten und rein repräsentativer Gegenstand ohne jegliche Färbung sind Abschnitte dieses Wandels, die sich überlappen, teilweise lange parallel laufen.

So können also auch recht einfache kunsthandwerkliche Gegenstände wie die Schweinfurter Maserbecher nicht nur ein-

ges über Stil- und Formwandel aussagen, sondern auch über Änderungen in Funktion und Gebrauch und damit auch der Entwicklung von Einstellungen und Sichtweisen ihrer Benutzer.³

Verena Fuchß, Ritterstraße 16, 3550 Marburg

Fotos: 1 Ursula von Mickwitz, Schweinfurt; 3 Eichel, Schweinfurt.

¹ Reallexikon der deutschen Kunst IV, 1958, "Doppelbecher"

² Anton Oeller: "Schweinfurter Goldschmiede zur Reichsstadtzeit", In: Unterfränkisches Heimatblatt. Heimatkundliche Beilage des "Volks-wille" (Schweinfurt) für Main – Rhön – Steigerwald – Haßgau und Grabfeld Nr. 21, 3. Jahrgang 1951

³ Weitere Literatur: Heinrich Kohlhausen: Nürnberger Doppelkopfgeläße im Spätmittelalter. In: Norica, Beiträge zur Nürnberger Geschichte, 1961 (dort auch andere Aufsätze zum Thema genannt)

Hinweis: Neben den beiden Schweinfurter Exemplaren und dem frühen Würzburger Kopf sind im Bereich Frankens noch in den Kunstsammlungen der Veste Coburg und im Nürnberger Germanischen Nationalmuseum Maserdoppelbecher zu sehen.

Friedrich Deml

Hugo von Trimberg zum 750. Geburtstag

Rektor der Schule am Collegialstift Sankt Maria und Gangolf in der Theuerstadt zu Bamberg

Die altersgraue St.-Gangolfs-Kirche zu Bamberg ist immer noch umlagert von ihren Stiftshäusern. An einer Gartenmauer des Platzes steht ein sehr eleganter Heiliger Sebastian aus der Rokokozeit, geformt von Martin Mutschelle und seinem Gehilfen Friedrich Theiler. Ein volkstümlich frommer Ölberg am Uhrenturm und eine gotische Marter an der Südseite der Kirche schaffen eine traulich stille Atmosphäre rings um das ehrwürdige Heiligtum.

Der berühmte Bischof Gunther, Pilger ins Heilige Land, hat es im Jahre 1036 geweiht; aus seiner Zeit ist uns noch das Ezzolied erhalten, ein geistlicher Gesang, der bilderreich und jugendlich-überschwenglich von Christi Erlösungstat berichtet.

Wo heute der Pfarrhof steht, befand sich einst die Stiftsschule, an der Hugo von Trimberg von 1260 bis 1309 lehrte. Dieser Hugo von Trimberg war der Verfasser eines bis zur Reformation vielgelesenen Buches: "Der Renner". Die Schlußverse dieses *die Länder und Zeiten durchtrennenden* Werkes lauten:

*Der dies Buch gedichtet hat,
der pflag der Schule zu Theuerstadt
wohl vierzig Jahre vor Babenberg
und hieß Hugo von Trimberg.*

Er war ein geborener Franke und sehr stolz auf seine Herkunft: *Frankenland hat Ehren viel*, schrieb er, *man sagt auch gerne, wenn man heute einen lobt – er sei von der Art der altfränkischen Leute – die waren*



Oberwerrn; Zeichnung von Theo Dreher (†) in: Heimatbuch Oberwerrn, Aufsätze von Stephan Ankenbrand (†), gesammelt und ergänzt von Karl Stolz. Repro-Foto: Eichel, Schweinfurt

einfach, getreu und echt: wollte Gott, ich gliche ihnen!

Hugo war ein sehr bildungsfreudiger und bildhaft redender Poet; eigentlich mehr Gelehrter als Dichter. Er plaudert und erzählt ausschweifend, er wandelt wie der Main in Schlangenlinien hin und her, kommt vom Hundertsten ins Tausendste; er legt wenig Wert auf Struktur und Form seiner Darbietung. Die Kunst und das Künstlerische sind ihm nicht so wichtig: Hauptsache wird das Pädagogische, das Lehrhafte, das Erbauliche oder Abschreckende. Er gibt Beispiele und warnt, er eifert, lobt, tadelt, wie ein Schulmeister, der die Weltgeschichte zensiert. Seine etwas altbackene Aufzählung der Zeitschäden erregt beim Leser oft ein nachsichtiges Schmunzeln; man wird sogar gelegentlich gelangweilt und geärgert von seinen umständlichen und spießberischen Nutzenwendungen; der bedeutsam erhobene Zeigefinger wirkt knöchern. Diese Schwäche der Gestaltung, dieser Mangel an Zucht, Klarheit und Straffheit erinnern uns an andere ostfränkische Dichter, an Jean Paul, der fast im Reichtum seiner Fantasie erstickt und an Friedrich Rückert, dessen dichterische Landschaft voll heroischer Felsgesteine und kristalliner Gebilde ist, die von Schutt und Kies und Geröll überdeckt werden. Trotzdem ist das Anliegen Hugo von Trimbergs, ein Kulturbild und eine Sittenschilderung seiner Zeit zu vermitteln und zu einer rechten Lebensführung zu ermahnen, ernst zu nehmen. In

seinem bunten Erzählmosaik von Geschichten und Mären, Fabeln und Parabeln, Gleichnissen und Anekdoten tritt das Bestreben des biedereren Mannes hervor, seine Landsleute zum Guten und Gedienegen zu erziehen. Er stellt immer wieder beispielhaft wie ein zorniger alter Mann sehr drastisch die Verderbnis seiner Zeitgenossen heraus; er nimmt kein Blatt vor den Mund, er wagt es, die damals herrschenden Stände: Fürsten, Ritter, Geistlichkeit scharf zu kritisieren und die Laster ihrer Vertreter schonungslos anzuprangern; er tut es nicht, um zu schockieren, um das Negative zynisch und schwelgerisch hervorzuzerren, wie es heute so oft bei gewissen Literaten der Fall ist, sondern um Scheinheiligkeit und Heuchelei zu entblößen und in ihrer Nichtswürdigkeit darzustellen. Dem Laster hält er die Tugend und die Schönheit eines wahren christlichen Lebens gegenüber, wie es bekannte und unbekannt Heilige vorbildlich gelebt haben. Er weist auf die erneuernden Kräfte hin, die aus Gebet, Sakramentsempfang und Bibellesen dem Menschen zuströmen; er lobt die schlichte und demütige Haltung der kleinen Leute, während er das Scheinwesen und die Angeberei der Großen mit Spott und Hohn und Bitterkeit überschüttet.

Er spricht milde von den Bauern und Bürgern, obwohl er ihre Schwächen und tadelnswerten Neigungen nicht verkennt; seine Liebe gilt den Unterdrückten, die von den Mächtigen ausgebeutet und betrogen



Hugo von Trimberg aus Wern. Titelbild der Leidener Pergament-Renner-Handschrift; Universitätsbibliothek Leiden

werden: Die Geldsäcke, die Hoffärtigen und Rechtsverdreher sind ihm die ärgsten Bösewichter; sie verkehren die Ordnung der Dinge. Immer wieder bringt er Beispiele, wie Bosheit, Spielsucht und Müßiggang die führenden Stände verderben und zu Nutznießern der Konjunktur machen: *Denn alles strebt nach Reichtum und schaudert nicht vor Lüge, Unrecht und Meineid zurück. Die Untreue aber führt zu aller Schlechtigkeit und die Welt ist derselben so voll, daß der Antichrist nahe zu sein scheint.* Könnte ein Prediger oder Sittenschilderer unserer Zeit den praktischen Materialismus unserer westlichen Welt schärfer kennzeichnen?

An anderer Stelle schreibt er: *Irrtum. Weiber, Zorn und Spiel – macht der Dummen viel! – Die Welt ist leider jetzt so blaß geworden, daß sie alle Dinge verdrießt, die unserem Körper nichts nützen und so kommt es den auch, daß so viele Menschen im Bösen verharren und nur durch göttliche Strafen bekehrt werden.*

Gewiß. Mancher wird hier feststellen, daß solche Klagen und Anklagen immer wieder von den Lobrednern der guten alten Zeit erhoben wurden; außerdem nützen solche Demonstrationen an der Klage-mauer wenig; die Welt wird dadurch kaum verändert – im Gegenteil, der eifernde und jammernde Moralist verfällt eher der Lächerlichkeit und dem Mitleid seiner Zeitgenossen! Was uns trotzdem für den schulmeisterlichen Moralisten Hugo von Trimberg einnimmt, ist seine Selbstkritik und Selbstbescheidung:

*Ich schwör bei Gott, denn es ist wahr,
daß ich vierundsechzig Jahr
in die Schulen bin gegangen –
und kann noch nicht das ABC der Kunst,
die den Himmel zieht
und dieser Welt Gaukelei flieht!
So dünkt es manchem,
er fliege empor;
aber ich stehe noch
vor dem ersten Tor,
da sich die Weisheit hebet an,
zu der ich nicht wohl kommen kann.
Wer rein und einfältig
war auf Erden,
der möchte dieser Kunst
ein Meister werden!
Weltliche Weisheit meine ich!*

Soweit die Selbsterkenntnis und das Selbstgeständnis dieses Mannes, der den guten Willen und das Streben nach der Tugend die höchste Rechtfertigung des irdischen Daseins nennt. In Christus, so betont er immer wieder, ist der wahre Meister der Menschheit erschienen; er muß der Anfang und das Ende allen Bemühens sein; durch ihn wird alles sinnvoll und heil.

Sein Lehrgedicht will das Leben der Menschen in einer Allergorie darstellen: In dem Gleichnis vom Lebensbaum, dessen Früchte in die Dornen des Lasters, in die Schmutzlöcher der Sünde fallen; ein Teil aber fällt ins Gras, zwar schadet diesen Früchten das Wetter; aber sie verderben und verfaulen nicht gänzlich, weil Gottes Hand sie gnädig aufliest. Ein Bild von dem Herrn der Ernte, der am Erntetag einholt und heimholt!

Es ist unmöglich, dem "Renner" auf seinen gedanklichen Irrfahrten kreuz und quer durch die Welt und Leben zu folgen; er rennt wirklich bald dahin und bald dorthin und stellt gelegentlich erschrocken fest, daß er die große Straße verloren hat.

Trotz dieser künstlerischen Wirrnis im Aufbau des Gedichts ist der Mut erstaunlich, mit dem Hugo von Trimberg den damals führenden und privilegierten Ständen ihren Sittenspiegel vorhält. Er bittet den Heiligen Geist um die Kardinaltugenden der Tapferkeit, der Gerechtigkeit, der Weisheit und des Maßes, ehe er zum Schlage gegen die Mächtigen ausholt. Er tut es nicht als ewig unzufriedener Revolutionär und literarischer Zersetzer, sondern als christlicher Laie, der die Hierarchie auf ihren göttlichen Auftrag und ihre ewige Verantwortung hinweist.

Diese Zivilcourage hat ihr steinernes Vorbild in dem jüngsten Gericht der Fürstenpforte des Domes zu Bamberg, wo der Allherrscher Christus die guten und die bösen Amtswalter des Reiches und der Kirche zu seiner Rechten oder zu seiner Linken weist. Es ist erstaunlich, mit welcher Offenheit und welchem Freimut damals geredet werden konnte, und es ist beschämend wie pharisäisch-kleinlich und anmaßend unsere heutigen Nutznießer sich einer Anprangerung ihrer Charakterschwächen gegenüber verhalten. Der arme Schulmeister von Sankt Gangolf durfte Dinge sagen und darstellen, die im Zeitalter der sogenannten Meinungsfreiheit "tabu" sein müssen, vor allem, wenn sie das Treiben von Konjunkturisten enthüllen. Wobei Hugo von Trimberg, – das muß im Gegensatz zu der hämischen und rufmordenden Publizistik gewisser Literaten hervorgehoben werden! – nicht aus Kritiksucht und Freude am Skandal seine Sittenschilderungen malt, sondern aus innerer Not und Wahrhaftigkeit und aus dem Glauben an Selbsterkenntnis und Besserungsfähigkeit des Menschen, weil ja letzten Endes das Gute über die Versuchungen und Finsternisse siegen muß: das Licht Gottzes!

Wahre Weisheit freilich ist in keiner Schule zu lernen, so sagt er. Aber die ganze Welt, die ganze Natur, Mensch, Tier,

Pflanze und Stein sind Offenbarungen Gottes und Gleichnisse und Entsprechungen; man muß sie zu deuten lernen. Am deutlichsten spricht Gott im Wort der Heiligen Schrift. Dieses höre: Die Heilige Schrift muß immer sein aller Künste Kaiserin! Wer die nicht lernt in seiner Jugend, der wird selten große Tugend bei anderen Künsten lernen zu Paris oder zu Salernen.

Auch die Sprache ist eine Gabe des Heiligen Geistes, ein Finger Gottes. Darum ehre und pflege deine Muttersprache! Verdirb sie nicht, verkrampe und verwelse sie nicht! Denn jedes Volkes Sprache ist Ausdruck seines Geistes. Die Nationen und die Stämme sind gottgewollte Gemeinschaften, Persönlichkeiten. Sie sollen ihre Eigenart entfalten und nicht verwischen. Wie eine echte Persönlichkeit eine andere Persönlichkeit achtet und sich an ihr mißt, so sollten die Stämme und die Nationen sich in einem edlen Wettbewerb zu sich selbst verwirklichen. Die deutschen Stämme, die doch einem Muttervolk zugehören, haben mit Recht ihre eigenen und eigentümlichen Mundarten. Hugo selbst nennt sich mit Stolz einen Franken und Bamberg seine Wirkungsstätte.

*Wer deutsch will eben dichten,
der muß sein Herz richten
auf mancherlei Sprache;
wer wähnt, daß die von Aache
reden wie die von Franken,
dem soll'n die Mäuse danken!*

Ein jeglich Land hat seine Sitte, seine Sprache, sein Temperament und seine Tracht. Das unterscheidet Land von Land. Die Schwaben spalten ihre Wörter, die Franken falten sie zusammen, die Bayern zerzerren sie, die Thüringer sperren sie, die Sachsen zacken sie scharf, die Rheinländer verdrücken sie, die Meißner schürgen sie, Egerländer, Österreicher, Steyerer, Kärntner; sie schwenken sie, sie lenken sie. Man kann die Dialektbezeichnungen, die Hugo gibt, nicht alle aufzählen, zumal sie etwas wunderlich und putzig erscheinen und nicht immer das Richtige treffen dürften. Gemeint ist, daß jede Mundart wie jede Tracht den Stämmen gemäß ist und darum gerechtfertigt.

Von der Bamberger Mundart meint er, daß sie ihre Wörter *von der Hülse auf den Kern brächte*, eine etwas vage Aussage. *Sein Vaterland niemand schelten soll, seinen Wirt, seinen Herrn, das ziemt sich wohl. Wenn meine Worte ein wenig wunderbar klingen, so nehmt es nicht übel; denn ich bin in Franken geboren und fränkle.*

Der Renner, der durch alle Länder rennt, ist sicher kein großer dichterischer Wurf und kein starkes dichterisches Werk; er ist eine Kuriosität, eine köstliche Fundgrube von Kulturgeschichten des 13. und 14. Jahrhunderts, ein etwas fleckiger Frankenspiegel – mit Einschränkung sogar ein kleiner Weltspiegel. Daß dieser Spiegel seinen Brennpunkt ausgerechnet in Bamberg hatte, ist für uns ein erstaunliches und interessantes Phänomen. Auch von diesem Punkte aus ist die Welt zu bewegen!

Hugo von Trimberg hatte keine mächtige Gestaltungskraft, nicht die Genialität und den Tiefsinn des großen Dichters Wolfram von Eschenbach, nicht den sicheren und festen Griff und die geistvolle Weltläufigkeit Walthers von der Vogelweide, nicht die Knappheit und Geschliffenheit Freidanks, dessen Spruchdichtung "Bescheidenheit" im Vorbild war. Er liebte die Minnesänger der vergangenen Epoche, vor allem Walther, der im Lusamgärtlein in Würzburg begrabener ist!

*Her Walther von der Vogelweide,
wer des vergäß,
der tät mir leide.*

Diese Verse Hugo von Trimberg stehen auf dem Grabstein des Sängers. Hugo von Trimbergs Verdienste bleiben schätzenswert: sein moralischer Mut, seine handfeste Religiosität, sein pädagogischer und didaktischer Eifer! Er befürwortete keine Weltabkehr, sondern Weltgestaltung im Sinne eines echten christlichen Realismus. Hugo ist kein Psychologe, er will nicht begreifen, er will zurechtweisen und bessern. Er wirkt oft nüchtern und schulmeisterlich und hat wenig Humor. Sein Sarkasmus richtet sich gegen das Laster und gegen alle Übertreibung und Spitzfindigkeit. Er hält exzentrische Zeitgenossen für Narren und leitet mit dieser Auffassung die Narrendichtung des späten Mittelalters ein.

Seine Bamberger Landsleute nimmt Hugo aus Klugheit und Rücksichtnahme nur sehr zögernd und vorsichtig aufs Korn. Trotzdem ist anzunehmen, daß die Sittenbilder, die er zeigt, von seiner Umgebung abgesehen sind. Er hütet sich allerdings, direkt und namentlich anzuprangern. Er glaubt an die Erziehbarkeit des Menschen, darum verlangt er eine gute Schulzucht; er tadelt die Verwahrlosung der Jugend und die weichen Wünsche der Eltern. Hugo ist bei aller trockenen Gelehrsamkeit recht volkstümlich. Seine Geschichten und Hinstörchen sind für jedermann verständlich.

Prof. Friedrich Deml, Artur-Landgraf-Straße 25,
8600 Bamberg

Crossa

Wo der Kachelofen ein "Hinterlader" ist

Im Oberfränkischen Bauernhofmuseum Kleinlosnitz kann man Vergangenheit förmlich riechen / Exemplarische "Geschichte von unten"

Die Schweißsocken des einstigen Besitzers hängen auf dem sogenannten Osen, einer Art Trockengerüst, noch neben dem Quarktopf. Auf der Ofenbank steht ein kohlebefuerter Kornröster zur Gewinnung von Malzkaffee. In der Ecke träumt eine Kienspanlatte noch von ihrer stromlosen Glanzzeit. Der Kachelofen ist ein "Hinterlader" mit zwei eingebauten guß-

eisernen "Häfen" (Töpfen), in denen die unentbehrlichen Klöße zubereitet wurden: Impressionen aus der "hinteren Stube" des Oberfränkischen Bauernhofmuseums Kleinlosnitz. Hier, wenn irgendwie, kann man die Vergangenheit riechen und sogar schmecken.

Aus dem einstigen, für die nordostbayerische Landschaft im Frankenwald und